

La Retirada (1939) und Exil (1933–45): Die Pyrenäen als Schauplatz von Flucht und Internierung, Verdrängung und Gedenken

Studienreise der AG „Frauen im Exil“/ Gesellschaft für Exilforschung in Kooperation mit „Arbeit und Leben Herford“, 9. –15. Juni 2022

Das Ankommen

Hanna und ich kommen aus Potsdam und haben die CO₂-intensive Variante mit dem Flugzeug via BER – TRS (Berlin-Schönefeld – Toulouse-Matabiou) gewählt. Zwar waren wir gemäß Anweisung zwei Stunden vor Abflug auf dem Spottplatz der Nation BER, doch konnten wir wider Erwarten in Windeseile unsere beiden Koffer aufgeben. Trotz Malheur mit meinem Iphone, das plötzlich sämtliche Daten verschluckt hatte, gelangten wir mit freundlicher Unterstützung durch Terminal-Mitarbeiter anstandslos zum Check-in.

In München kam ich dann vor der Abfluggate-Anzeige mit einem Herrn ins Gespräch, der gerade aus Kairo angekommen war und auch nach Toulouse weiterfliegen wollte und anschließend nach Perpignan. Allerdings nicht mit der Bahn, wie wir. Wir könnten mit ihm fahren, er habe seinen Wagen direkt am Flughafen parkiert! Avec envie!

Es war eine kurzweilige Fahrt auf der Autobahn. Monsieur Cur, so stellte er sich vor, war als Ingenieur für eine US-amerikanische Firma tätig und beständig in aller Welt unterwegs, um Mitarbeiter in Sachen Composite (Kunststoffverarbeitung etwa für Windkrafträder) zu schulen. Mit seiner Frau wohnt er in einem kleinen Dorf zwischen Perpignan und den Pyrenäen. Nein, es sei für ihn kein Umweg, uns direkt nach Perpignan zu bringen. So kam es, dass wir schon vor 18 Uhr im Château du Parc Ducup „Maison Diocésaine“¹ ankamen und uns freundlicherweise auch noch ein Abendessen mit Wein offeriert wurde. Andere haben, wie wir später erfuhren, weniger märchenhafte Erfahrungen gemacht.

Der Ort – „Château du Parc Ducup“

Als Student hatte ich geraucht, überwiegend Selbstgedrehte. Oft benutzte ich das Zigarettenpapier JOB, das genauso hieß wie der Name der angeheirateten Ehefrau des Begründers des Anwesens: Camille Bardou-Job aus der perpignonesischen Unternehmersdynastie, die auch Tabakplantagen in Afrika und Indochina besaß.² Wir sollten später mit der Villa der „Maternité Suisse“ ein ähnliches Beispiel „hoher“ Architekturkunst kennenlernen, deren Erbauer den gleichen Namen trug. Die Auflösung des Rätsels: Der Sohn des Gründers, Jean Bardou, hatte für seine drei Kinder jeweils ein Schloss erbauen lassen, sämtlich von dem dänischen „Stararchitekten“ Viggo Dorph Petersen entworfen.³ Für seine Tochter Camille, verheiratet mit dem Offizier Charles Ducup de Saint Paul war es der bunt-verwinkelte historistische Prunkbau im Neo-Barockstil, in dem wir wohnen sollten. Durch einen der Söhne aus dieser Familie war das Anwesen 1937 der Diözese übereignet worden. Mit der Einweihung der Kapelle St. Jean-Paul II im Jahre 2014 war zugleich das Theologische Zentrum Ramon Llull entstanden. Der Name Ramon Llull war mir durch eine Kooperation des Historischen Museums mit dem katalanischen Kulturinstitut Ramon Llull

¹ <https://domaine-parc-ducup.fr>

² Gegründet 1849 durch Joseph Badou. Vergleiche: [//lamalleapapa.com/brand.php/joseph-bardou-fils?id=joseph-bardou-fils](http://lamalleapapa.com/brand.php/joseph-bardou-fils?id=joseph-bardou-fils).

³ Vergleiche: [//www.les-pyrenees-orientales.com/Thematiques/Biographies/Bardou.php](http://www.les-pyrenees-orientales.com/Thematiques/Biographies/Bardou.php) (Abfrage: 13.7.2022).

bekannt (vermutlich eine Ausstellung des israelischen Künstlers Ron Arad für Walter Benjamin). Ramon Llull, schon den Brüdern Grimm bekannt, war ein katalanischer Theologe (1232-1316) und Begründer der katalanischen Schriftsprache, also eine nationale Identifikationsfigur. Wir sollten bald merken, dass das Katalanische gleichsam als ideologischer Kitt vor allem Französischen stand und in Perpignan seine Hochburg zu haben scheint.

Nach dem Essen erkundeten wir den Park um das eigenwillige Anwesen, dessen 5 ½ ha große Parklandschaft von einer Siedlung gehobenen Wohnens umgeben ist. Zwischen der ausladenden Villa und einem moderneren Seitenanbau für Gruppenübernachtungen befindet sich ein großer durch Platanen gut beschatteter Platz, auf dem sich auch gut Boule spielen ließe. Seitlich davon eine Art Hortus conclusus, der dem stillen Gebet geweiht ist, in dessen Mitte eine Marienstatue mit kräftigem Jesuskind – à la mémoire der im Weltkrieg 1914-18 gestorbenen Angehörigen der Kongregation – platziert ist. Alles ein bisschen shabby, aber noch immer angenehm zu verweilen.

Donnerstag, 9. Juni

Beim Frühstück im großen Speiseraum trafen wir eine Gruppe junger spanischer Ordensfrauen: fast alle im braunen Ornat mit Kapuze und gleichförmigen Sandalen, nur eine noch in Weiß gehüllt. Was führte sie an diesen Ort, der in der Tat ein Hort starker christlicher Observanz zu sein scheint?

Am späten Nachmittag, von einer ersten Erkundungstour aus Perpignan zurückgekehrt, trafen wir die Tagungs-Teilnehmerinnen, die nun eintrafen.

Mit dem Abendessen präsentierten sich die Mitarbeiter*innen und der Koch ganz als Repräsentanten der französisch-okzitanischen Küche, die auch mit Extras für die Veganerinnen und Vegetarierinnen aufwarteten. Das sollte sich in den nächsten Tagen noch steigern: Kichererbsen, die durch eine spezielle Kochmethode eher wie gerissenes Hühnerfleisch aussahen (höchst eiweißreich), dann Ratatouille mit Couscous-Gemüsetalern oder ein wirklicher Hühnerschenkel etc. Dazu ein einfacher guter Rotwein und als Dessert unterschiedliche Tartes.

Freitag, 10. Juni

Tagesexkursion nach Portbou mit Wanderung auf dem Chemin Benjamin und Besuch des Gedenkorts „Passagen“ des israelischen Künstlers Dani Karavan

Ausgangsstation ist der Bahnhof Banyuls-sur-Mer, wo wir Madeleine Claus treffen, die schon seit Jahrzehnten in der Gegend wohnt und uns mit den spez. Erinnerungsorten und ihrer Entstehungsgeschichte zu Walter Benjamin vertraut machen will. Am Ortsausgang besuchten wir die an eine kleine Kapelle angelehnte Erinnerungsstätte für Lisa & Hans Fittko, die zugleich den Beginn des Chemin Benjamin, der sog. F-Route, markiert.⁴ Am Kopf eines nichtrostenden meterbreiten Stahlbandes befindet sich die Würdigung: ‚Cela allad de soi‘. En Mémoire de Lisa et Hans Fittko et tous les autres. Entre septembre 1940 et avril 1941 ils guiderent, eux mêmes menaces, des persécutés du regime Nazi à l’autre côté des Pyrenées.

⁴ „F-Route“ benannt nach Lisa Fittko. Während des Spanischen Bürgerkriegs wurde dieser alte Schmugglerpfad auch von spanischen Franco-Gegnern benutzt und nach einem ihrer Generäle „La Route Lister“ bezeichnet.

Leur action courageuse sauva de nombreuses vies humaines“ („Es war das Selbstverständliche“. Dem Andenken von Lisa und Hans Fittko und den vielen anderen. Von September 1940 bis April 1941 führten sie – selbst bedroht – Verfolgte des Naziregimes über die Pyrenäen. Ihre tapfere Tat rettete vielen Menschen das Leben“). Einer Tafel konnten wir die Fluchtroute von Banyuls nach Portbou quer über die Berge entnehmen, die, je nach Jahreszeit, zwischen sieben und zwölf beschwerliche Stunden betragen konnte. Wir wanderten indes nur einen kleinen Teil des Weges. Zunächst auf einem Pfad, der die hiesigen Weinbauern, heute wie damals, zu ihren Wingerten führt. Doch schon auf etwa 150 Meter Höhe, mit einem grandiosen Rundblick auf die karge Berglandschaft, die Weinberge, auf Banyuls und das Meer wurde uns bewusst, wie beschwerlich es noch werden würde, wenn am Ende der Weinlagen nur noch ungefähre holprige Wege zu erkennen waren und dann erst der eigentliche Aufstieg des knapp 12 km langen Weges bis über 600 m Höhe begann. Auf einer großen Informationstafel wird daran erinnert, dass „auf diesem Weg Walter Benjamin am 24. September 1940 nach Spanien (floh), um der Nazimacht zu entkommen.“ – ergänzt durch die aufmerksame Nachschrift „Lisa Fittko (+ many others)“. Lisa Fittko beschreibt in ihren 1985 erschienenen Erinnerungen „Mein Weg über die Pyrenäen. Erinnerungen 1940/41“ sehr eindrücklich die Vorbereitungen und die Gefährdungen ihrer illegalen Fluchthilfe. Ihr erster „Schützling“ sollte Walter Benjamin werden, der, wie wir wissen, in Portbou zurückgewiesen wurde.

Zurück in Banyuls werden wir an einer Hausfassade der Ave. de Gaulle mit dem Hinweis auf das Musée Maillol (in dessen ehemaligem Wohnhaus) zugleich an die 56 Banyulencs erinnert, die sich zwischen 1940 und 1944 der Résistance angeschlossen hatten, und an die vielen anderen Franzosen ohne „billet de retour“.

Zum Museumsbesuch reicht die Zeit nicht, aber auf der großen Strandpromenade begegnen wir zwei markanten Bronzefiguren von Aristide Maillol: nebst einer Liegenden die armlose Statue „L'Action enchainée“ (1905), die dem Anarchisten Louis Auguste Blanqui (1805-1881) gewidmet ist. Es gibt mehrere gleichnamige Abgüsse (etwa einen mit gefesselten Armen in den Pariser Tuileries), von denen uns der Banyuls'sche Akt die spannungsvolle Drehung des Körpers und den Akt der Zerreißung der Ketten eindrücklich zum Ausdruck bringt.

Mit dem Zug erreichen wir sodann den überaus großen Bahnhof von Portbou. Der Aufstieg zu Friedhof und Gedenkort ist kurz und steil. Der erste unvermittelte Eindruck auf dem Vorplatz des Friedhofs konfrontiert einen jäh mit dem am Rand der Meeresbucht abfallenden stählernen Tunnelleingang, umstanden von windgepeitschten Bäumen, die zusammen mit der weißgetünchten Friedhofsmauer und blauem Himmel zu einem ersten Bild gerinnen.

Der Gedenkort „Passagen“ des israelischen Künstlers Dani Karavan bezieht sich bewusst auf das unvollendet gebliebene philosophisch-literarische „Passagen-Projekt“ Walter Benjamins, das ihn von 1927 bis zu seinem Tod beschäftigt hat.⁵ Karavans Passagen-Werk nun setzt sich aus mehreren aufeinander bezogenen Teilen zusammen. Hauptteil bildet jener schräg abfallende 3 Meter hohe rechteckige Stahltunnel, dessen quer über den Platz in der Öffnung verschwindender Stahlteppich sich in 85 Stufen fortsetzt. Auf 10 Höhenmeter fällt der ca. 21

⁵ Vergleiche W. B: Gesammelte Werke, Das Passagen-Werk, Bd. V 1 und V 2, Rolf Tiedemann (Hrsg.), Frankfurt 1982. Dazu die erhellende Analyse von Verena Krieger, Die Ambivalenz der Passage: Dani Karavans Gedenkort für Walter Benjamin. In: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch 35/2017 Passagen des Exils hrsg. v. Burcu Dogramaci / Elizabeth Otto, edition text+kritik, S. 168–191.

Meter lange Tunnel ab. Nach unten gehend, ziehen einen die gischtenden Wirbel und Strudel des Meeres, die wir von oben wie ein ephemeres Hin und Her wahrnehmen, wie magisch an. Dann, auf der Hälfte des unsicheren Abwärtssteigens, plötzlich ins Freie blickend, haben wir eine Übersicht über die Bucht und die gegenüberliegenden Felsen, doch jäh unterbrochen von einer Glasscheibe, die ein Weitergehen unmöglich macht. Der aufgebrauchte Benjamin-Text verweist auf die Hoffnungslosigkeit des Flüchtlings als eines Niemand in der Fremde: „Schwerer ist es, das Gedächtnis der Namenlosen zu ehren als das der Berühmten. Dem Gedächtnis der Namenlosen ist die historische Konstruktion geweiht.“ Und: Blicken wir zurück, so erblicken wir lediglich einen kleinen Ausschnitt des Himmels. „Olivenbäume sollten unsere Grenzen sein.“ So umschrieb Dani Karavan sein „Environment für den Frieden“ während der Biennale Venedig 1976. Auch in Portbou war es der Olivenbaum oberhalb des Friedhofs, an dem Karavan sein Denkmal „Passagen“ ausrichtete. Einige wenige ebenfalls stählerne Treppenstufen führen dort oben gleichsam ins Nichts. Auch der dritte Teil, ein Kubus auf einer Stahlplatte, verweigert sich jeder hoffnungsfrohen Aussicht. Auf dem Friedhof selbst finden wir eine Stele mit dem Brief Walter Benjamins vom 25. September 1940 an Henny Gurland (mit ihr und ihrem Sohn war er von Lisa Fittko über die Berge geführt worden): „In a situation with no way out, I have no other choice but to make an end of it. It is in a small village in the Pyrenées, where no one knows me, that my life will come to a close. I ask you to give my regards to my friend Adorno and to explain to him the situation in which I find myself placed. There is not enough time left for me to write all the letters I should have wished to write.“ Eigentlich ein eindeutiges Indiz für Selbsttötung. Doch ebenso wie die Frage, was Benjamin in seiner Aktentasche mit sich trug, gibt es auf die Frage, wie er gestorben ist, keine eindeutige Antwort. Der Film des argentinischen Dokumentarfilmers David Mauas von 2006: „Wer tötete Walter Benjamin?“, den wir abends sehen sollten, wird eine andere Antwort geben (ein Film voller Spekulationen und Ungewissheiten). Schließlich sei auf die das Passagen-Projekt Karavans dokumentierende Broschüre von Ingrid und Konrad Scheurmann (AsKI = Arbeitskreis selbstständiger Kultur-Institute) „Für Walter Benjamin“ (Suhrkamp 1992) hingewiesen; eine wichtige Quelle zu den politischen Diskussionen, die die Entstehungsgeschichte und Eröffnung im Mai 1994 begleiteten.⁶

⁶ Das Projekt war beständiger Gegenstand von Polarisierungen, Anfechtungen und Thesenkämpfen gewesen, das zeigen allein folgende Überschriften: Manfred Schneckenburger, „Kleinmut siegt. Ein Denkmal für Walter Benjamin wird gekippt“, FAZ 6.6.1992 – ass, „Die Maßnahme. Kein Denkmal für Walter Benjamin“, FR 15.7.1992 – Ingrid Scheurmann, „Der Mythos von Portbou. Neue Dokumente zum Tod Walter Benjamins zerstören alte Gewissheiten und eröffnen Fragen“, FR 15.12.1992 – Hans Puttnies, Erwiderung. Wie starb Walter Benjamin? Echte Dokumente und falsche Zweifel am Selbstmord“, FR 22.12.1992 – Andrea Köhler, „Passage und letzte Station. In Portbou wurde Dani Karavans Denkmal für Walter Benjamin eingeweiht“, Die Zeit Nr. 21, 20.5.1994 – Thomas Assheuer, „Die unübertretbare Grenze. „Schwerer ist es, das Gedächtnis der Namenlosen zu ehren...“ – Dani Karavans „Passage“ für Walter Benjamin“, FR 17.5.1994. Und zuletzt: Ludger Lütkehaus, „Weg ohne Wiederkehr. Sigrid Hauser über Walter Benjamins letzten Gang, über Portbou als Erinnerungsort und Dani Karavans Memorial“, NZZ 11.12.2010 (d.i. Sigrid Hauser, Der Fortschritt des Erinnerns. Mit Walter Benjamin und Dani Karavan in Portbou, Tübingen 2010). - Evelyn Patz Sievers und Norbert Targan hatten 2013 in einem Blogeintrag <http://taschenspiegel.es/blog/der-chemin-walter-benjamin> ihre Erfahrungen auf dem Chemin Walter Benjamin beschrieben, die insofern besonders waren, als sie am Jahrestag des Todes von Walter Benjamin an einer vom Touristenbüro Portbou und dem Exilmuseum La Jonquera veranstalteten Wanderung teilnehmen können und mit dessen Historiker Miquel Serrano, der nach eigenem Bekunden „wie eine Bergziege“ die Wege „hinauf- und hinunter“ springe einen „verständnisvollen Bergführer“ gefunden hatten.

Unter den Platanen des Parks verbrachten wir den Rest des Abends, nun eine Gruppe höchst interessanter Teilnehmer*innen, wie wir aus der Vorstellungsrunde erfuhren – bis es so finster geworden war, dass wir unser Gegenüber nur mehr hören konnten. Allgemein bedauert wurde natürlich, dass Annette Bußmann, Sprecherin für die AG „Frauen im Exil“, nicht dabei sein konnte. So lag die Organisation mehr oder weniger bei Stephanie Geissler von „Arbeit & Leben Herford“, der wir an dieser Stelle ein herzliches Dankeschön zurufen möchten.

Samstag, 11. Juni

Vormittags – Vorträge

Nach einer kurzen Einführung von **Irene Below** zur Idee und Vorgeschichte der Studienreise, die von Irene Below, Annette Bußmann, Stephanie Geissler und Inge Hansen-Schaberg geplant worden ist, gibt **Inge Hansen-Schaberg** einen thematischen Überblick zu den Passagen über die Ostpyrenäen während des Spanischen Bürgerkriegs, der Retirada und der Flucht der Exilierten während der Zeit des Vichy-Regimes. Dann erhält **Hélène Leclerc**, Toulouse, das Wort. Sie stellt zunächst die von ihr und Martine Benoit herausgegebene Anthologie *Le Sud-ouest de la France et les Pyrénées dans la mémoire des pays de langue allemande*. Edition Le Pérégrinateur 2018 vor. Das Buch stellt 77 deutschsprachige Autoren und Künstler des Exils mit Biographie und Dokumenten vor. Das Editionsprojekt entstand im Zuge eines Forschungsprojekts zum Ersten Weltkrieg. Besonders interessant waren hier Hélène Leclercs Ausführungen zum Wandel der Lagersemantik, die sich im Wechsel der Bezeichnungen (camp d'internement, camp de concentration, ...) widerspiegelte.

In ihrem Vortrag beschäftigt sich Hélène Leclerc mit der tschechisch-deutsch schreibenden Journalistin und Schriftstellerin Lenka Reinerová. Die aus einer tschechisch-jüdischen Familie stammende Autorin floh 1939 ins Pariser Exil, wo sie verhaftet und im Frauenlager Camp de Rieucros (Mende) interniert wurde, bevor sie nach Mexiko fliehen konnte. 1948 kehrte die Journalistin, u.a. der *Arbeiter-Illustrierten-Zeitung*, und Kommunistin nach Prag zurück. Im Zuge der stalinistischen „Säuberungen“ inhaftiert, konnte sie nicht mehr als Journalistin arbeiten, blieb aber ihrer stalinistischen Überzeugung treu, bis sie 1968 aus der KPČ ausgeschlossen wurde. Hélène Leclerc setzt an dieser bemerkenswerten politischen Biographie an und fragt nach der Repräsentanz des Spanischen Bürgerkriegs im literarischen Werk von Reinerová als einer Form autobiographischer Reflexion.

Dann stellt **Irene Below** ihre Beobachtungen zu den Lagerdarstellungen von Felix Nussbaum (zu Saint Cyprien) „Eine Welt ohne Frauen“ vor. Sie bezieht sich auf folgende Gemälde: auf „Kauernder Gefangener“ (1940), auf ein Selbstbildnis im Lager mit Beret Basque (1940), Selbstbildnis mit Schlüssel im Lager Saint Cyprien (1941), die Lagersynagoge (1941) und Saint Cyprien (1942), die alle die existenzielle Ausgesetztheit und Verlorenheit thematisieren. Demgegenüber zeigen Zeichnungen von Künstlerinnen wie Lou Albert-Lasard und Lili R. Andrieux aus Gurs und die Fotos der Schweizer Krankenschwester Friedel Bohny-Reiter aus Rivesaltes Frauen in der Regel bei gemeinschaftlichen Tätigkeiten in Gemeinschaften und nicht als einsame Individuen (etwa beschäftigt mit Tätigkeiten der Körperpflege, Reinigung u.ä.).

Für unsere Tour wäre es m. E. noch spannend gewesen, die letzte erzwungene Unterkunft Benjamins, das (chem.) Hotel Francia, in Augenschein zu nehmen.

Nachmittags – Besuch des Memorials du Camp de Rivesaltes und die Suche nach dem Monolithen von Argelès

Es wird heiß. Die Fahrt mit dem Bus (mit unserem Fahrer hatten wir großes Glück: ein junger begeisterungsfähiger Katalane, der uns am nächsten Tag mit einem Geschenkkorb regionaltypischen Gebäcks überraschen sollte) führt uns zunächst vorbei an den üblichen Vorortsszenarien einer Einfallstraße... bis wir uns plötzlich außerhalb des Ortes Rivesaltes inmitten eines Gewerbegebiets befinden. Keine 15 km vom Zentrum Perpignans entfernt befindet sich auf einem nach wie vor aktiven Terrain militaire (Camp Joffre) das ehemalige Lager und nunmehrige Memorial du Camp de Rivesaltes. Es gilt als das größte aller zwischen 1938 und 1946 entstandenen Internierungslager (neben Lagern des Vichy-besetzten Südfrankreichs wie Gurs, Les Milles, Le Vernet, Bram, Le Barcarès oder St. Cyprien und Argelès).

Im flimmernden Hellbraun der nur mit hartem Buschwerk bestandenen Wüstenei fällt zunächst eine Unzahl ruinöser Baracken ins Auge, bis mit dem Näherkommen ein langgezogener „ockerfarbener Monolith“ sichtbar wird, der chamäleonartig mit der Landschaft zu verschwimmen scheint und so sehr im Erdboden vertieft liegt, dass er von fern her kaum wahrzunehmen ist. Mit seinen Ausmaßen (230 m Länge, 20 m Breite, 4 m Höhe) ist der 2015 eingeweihte „Megalith“ gewaltig (Architekt: Rudy Ricciotti), doch die Rampe, durch die man ins Unterirdische geleitet wird, macht das vergessen. Drei „katalanische“ Innenhöfe, die mit Backsteinen kunstvoll gerastert sind, gliedern den Verwaltungstrakt, die pädagogische Abteilung sowie die Ausstellung, zu der wir durch einen langen und engen im Farbton der umgebenen Landschaft gehaltenen Durchgang geleitet werden. Es ist, als solle der schwere Gang der Internierten insinuiert werden. Plötzlich der Einblick in den Ausstellungsraum, dessen sakralisiert mattes Licht von einem Lichtband herrührt, das die beidseitig begehbare Vitruinlandschaft trennt. Seitlich angeordnet sind Hörstationen vor großen Projektionsflächen für Filmsequenzen und sechs Großdioramen, die den Verlauf der Erzählung gliedern („La Retirada“, „L'Exclusion des Indésirables: Les Camps de la France de Vichy“, „L'Exode de Harkis dans la Décolonisation“ oder „Les Camps: Une question posée au XXI^e siècle“). Die Ausstellungserzählung ist strikt chronologisch gegliedert, die Ästhetik ist sehr klar, sehr kühl.⁷ Die Gruppentexte auf den Großdioramen erscheinen vor dem rötlichen Hintergrund einer Luftaufnahme des Lagers (sämtlich nur in Französisch). Sie fassen zusammen, was im Einzelnen in den Vitrinen zu sehen ist, wobei erklärende Texte sich mit Dokumenten und mit wenigen kleineren Objekten abwechseln. Dieser historischen Erzählung folgte auch unser Guide, Julika, eine gerade der Schule in Düsseldorf entwachsene junge Studentin, die durch *Aktion Sühnezeichen* für ein Jahr hier arbeitet, gewissenhaft. Von der Philosophie des Memorials und dem Stellenwert der Erinnerungskultur in der französischen Gesellschaft hätten wir vielleicht mehr erfahren wollen.

Rivesaltes, ursprünglich als Militärcamp geplant, wurde nach Weltkriegsbeginn 1939 gezielt als Internierungslager ausgebaut. Zwischen 1941 bis 1946 wurden hier über 50.000 Männer, Frauen und Kinder interniert, zunächst spanische Republikaner, dann Juden, Sinti und Roma sowie deutsche Kriegsgefangene und am Ende sog. Harkis (Algerier, die auf der Seite Frankreichs gekämpft hatten), die oft über Jahre in Baracken zusammengepfercht waren.

⁷ Szenographie: Jean-Marie Lombard.

Neben den unterschiedlichen Fotokollektionen fallen besonders die Portraitfotos von Paul Senn (1901-1953) ins Auge, dem wir in der Maternité Suisse in Elne wieder begegnen sollten.⁸

Das Übermaß an Zeitzeugenberichten, abzurufen an Zeitzeugen-„Zapfsäulen“, und eine gewisse Redundanz, vergleicht man die Berichte mit- und untereinander, hätte vermieden werden können zugunsten thematisch eindeutigerer themenorientierter Ausschnitte. Insgesamt erscheint uns das Memorial als etwas überdimensioniert, vielleicht ist der damit verbundene hohe Anspruch der Gedenkkultur aber auch Ausdruck des 15 Jahre währenden „unermüdlichen Kampf(es)“ bis zur Eröffnung der Gedenkstätte, so die Leiterin des Memorials, Agnès Sajaloli.⁹

So überwältigend das Memorial Rivesaltes ist, so karg, aber eindrücklich die Erinnerung an die über 100.000 internierten Spanienkämpfer*innen und Republikaner, die zwischen 1939 und 1942 direkt am Strand von Argelès zusammengepfercht wurden. Man muss ihn schon finden wollen, den Monolithen, der an das riesige Internierungslager in Argelès-sur-Mer erinnert. Fast unscheinbar steht er am Rande der Bebauungszone dieses touristisch übererschlossenen Ortes in einer Seitenzufahrt zum Strand. Aber unser junger Busfahrer meistert auch engste Zufahrten. Eine grandiose Aussicht auf den leicht erhöhten unendlich breiten Strand und auf das flache dunkelblaue Band des Meeres verstärkt unsere (hier nicht befriedigten) Gelüste auf ein kurzes Bad. Mais hélas! Eine Tafel „Parcours de mémoire Camp d’Argelès 1939-1942“ erzählt die Geschichte, ein Foto zeigt die Internierten hinter einem Drahtzaun, davor zwei Angehörige im Gespräch. Unter dem Monolith eine ältere steinerne Erinnerungstafel: „A la mémoire des 100.000 Républicains Espagnols, internés dans le camp d’Argelès lors de la RETIRADA du février 1939. Leur malheur: avoir lutté pour défendre la Démocratie et le République contre le fascisme en Espagne de 1936 à 1939. `Homme libre, souviens toi““. Ein Plan des Lagers von 1939 bezeichnet die heutige Stelle des Monolithen, und wir sehen, dass wir mitten im ehemaligen Lager stehen. Ansonsten erinnert nichts an den ehemaligen Ort des Schreckens.

Sonntag, 12. Juni

Besuch des spanischen Museu Memorial de l’Exili (MUME) in La Jonquera und Wanderung auf dem Chemin d’Exile in La Vajol

Mit dem Bus zunächst ins spanische La Jonquera, jenseits der Monts Alberès, keine sechs km von der Grenze entfernt. Mit dem direkt an der Grenze gelegenen Fort de Bellegarde (im 17. Jh. unter Vauban als Festung erweitert), das den gesamten Taleinschnitt beherrscht, wird man gewahr, dass diese Region stets umkämpft und nicht zuletzt eine der wenigen Fluchtrouten durch die von und nach Spanien bzw. Frankreich via *Katalanischer Pforte* bzw. Col de Perthus gewesen ist. La Jonquera war bereits von der Siesta beherrscht, in der es nur die Schwalben fertigbrachten, in der Hitze des Tages so ungestüm hin- und herzufliegen. Zunächst machten wir Halt an einem Stelenpool mit Fotografien und ersten Hinweisen auf

⁸ Der Schweizer Photograph Paul Senn wurde insbesondere mit seinen Bildreportagen von sklavenähnlich gehaltenen Verdingkindern, mit Szenen des spanischen Bürgerkrieges und nicht zuletzt mit seinen beeindruckenden Einblicken in das Lagerelend von Rivesaltes bekannt. Eine Ikone wäre vielleicht das Bild eines halbwüchsigen Jungen („Kind in einer Baracke, 1941/42“), der auf einer Pritsche an die Wand gelehnt liegt, offensichtlich (an Mumps?) erkrankt, und den Fotografen mit ängstlich offenen Augen anblickt (siehe deutschsprachige Broschüre *Memorial des Lagers von Rivesaltes*, Noailles 2017, S. 14.

⁹ Zitiert nach der Broschüre *Memorial...*, a.a.O., S. 3.

den Ort. Unübersehbar waren am Eckhaus der Hauptstraße in Sichtweite des Museums eine große gelb-rot gestreifte Fahne des autonomen Katalonien und Banner mit der Botschaft: „Libertad Represaliades Exiliades Catalanes“ angebracht, darunter ein Schattenriss mit zur Faust geballten Händen von Demonstranten mit katalanischen Fahnen. Hier wurden wir gut eingestimmt.

Das MUME wirkte, anders als auf den Fotos, die wir kannten, nicht wie ein Riesenbau. Davorstehend wirkte das Gebäude mit seiner fensterlosen Kubatur wohlthuend gegliedert. Es passte sich nahtlos in die Fluchtlinie der Häuserzeile ein, dabei durch die Farbigekeit der Fassade mit mildem Ocker als Museum herausgehoben: 2008 wurde das MUME eröffnet, eine Kooperation von Generalitat de Catalunya, des Bürgermeisters von La Jonquera, dem Conseil Régional de l'Alt Empordà und der Universität von Gerona. Es ist beachtenswert, wie umfassend sich die Erinnerungskultur im katalonischen Einflussbereich mit anderen Gedenk- und Erinnerungsstätten verbunden sieht: Rivesaltes gehört dazu, wie auch die Maternité Suisse in Elne, das Mémorial du Camp d'Argelès-sur-Mer, die Städte La Vajol, Colliure und Portbou, schließlich Saint-Cyprien und Barcarès.

Mit einer Führung hatte es wohl nicht geklappt. Am Ende stellten wir fest, dass die individuelle Herangehensweise allen viel besser gefallen hatte. Vom Vorraum gelangt man zunächst mit dem Aufzug nach oben zum Beginn der Dauerausstellung: Eine erste Information macht deutlich, dass das *Museu Memorial de l'Exili/MUME* „der Geschichte, dem Gedenken und der kritischen Reflexion (ge)widmet (ist)... Dabei bemüht es sich um einen offenen Blickwinkel, der Vergangenheit und Gegenwart umfasst. Denn die Konflikte, die Menschen ins Exil treiben, waren eine Konstante in der Geschichte des 20. Jahrhunderts; aber sie sind es auch heute noch.“ Eine klare Aussage, deren sozialkritischer Ton befreiend und engagiert wirkt. Den Beginn des Rundgangs markiert ein großformatiges Diorama, eher ein Hologramm, mit ineinander geblendeten Fotografien wartender müder Menschen an Grenzen im Irgendwo/Nirgendwo: „L'Exili: Passat i Present“. Gleichzeitig wird einem von hier oben ein Überblick über den unteren Dokumentationsraum gewährt, dessen Vitrinen eher wie Informationsschlangen aussehen, die einen spontanen Blickwechsel gestatten. An der schwarzen Kopfwand ein weiser Spruch - auch dieser in Katalanisch! – „La libertad viu lluny i això és l'exili“, El rei Lear, William Shakespeare (1564-1616)“. Was wir in Rivesaltes im Durchgang zur Ausstellung unter Glas gesehen hatten: Fußabdrücke im Sand, finden wir hier als ein Feld von Schuhabdrücken auf die rötliche Decke appliziert, die an den beschwerlichen Weg der Internierten des Camp de Concentration des plages du Roussillon erinnern. „Guerre, défaite et retraite“ ist der zweite Raum benannt. Er beginnt mit der Frage, was wir Besucher eigentlich vom Spanischen Bürgerkrieg wissen, welche Bilder wir damit verbinden. Hier werden neben Propagandaplakaten, gleichsam als offizielle Bildregie, einige Ikonen der Fotografie vorgestellt; z. B. Robert Capas Foto einer zum Gruß angetretenen Formation der Internationalen Brigaden, fokussiert auf einen Interbrigadista mit erhobener Faust und Sehnsucht verheißenem verklärten Blick, oder das Foto von den brisanten Szenen am „Flaschenhals“ (der französischen Grenzstation in Le Perthus), wo sich die Menschen dicht an dicht durch den schmalen Grenzübergang drücken.¹⁰ Beeindruckend auch eine in gelbgleißendes Neonlicht getauchte Installation: Stimmen, Geräusche, Schüsse kommen aus

¹⁰ Siehe auch: Itinéraires de la Retirada de 1939. Musée Mémorial de l'Exil, Generalitat de Catalunya. Memorial Democràtic de Catalunya (Hrsg.), o.O. 2020, S. 74 + 87f.

dem Innern, die aber nur andeutungsweise zu hören sind, durch die Sehschlitze nehmen wir Trümmer, zerbrochene Möbel und Fensterscheiben wahr. Der Krieg macht tabula rasa, mit Allem! Die Treppe hinunter zum Saal „La diaspora“, zu den „Vitrinenschlangen“. Die Themenschwerpunkte sind vielfältig: ein Überblick über die Geschichte des Zweiten Weltkriegs, persönliche Zeugnisse, Dokumente der katalanischen Regierung im Exil, Begebenheiten der Partisanengruppen, Bilder der Konzentrationslager, die Befreiung von Paris oder Bilder der Neuen Welt als Exil etc. Bemerkenswert der Saal „L’heritage de l’exil“ mit einem riesigen Namentableau derer, die ins Exil zu gehen gezwungen waren, und der Präsentation von dem Museum jüngst übergebenen Erinnerungsstücken aus ihrer Fluchtgeschichte.

Bevor wir nach La Vajol weiterfahren, halten wir in dem kleinen Ort Agullana, der in der Zeit der Retirada der clandestine Sitz der katalonischen Exilregierung und Sitz des militärischen Hauptquartiers war. Nach einem Picknick unter schattigen Bäumen geht es weiter nach La Vajol. Hier soll ein ehemaliger Stollen besichtigt werden, in dem während des Spanischen Bürgerkriegs Kunstwerke des Prado ausgelagert wurden. Während ein Teil wegen der großen Hitze in einer kleinen Gastwirtschaft verweilt, wandern die Anderen auf dem Chemin d’Exile, um einige Kilometer weiter mitten im Wald auf ein Gebäude zu treffen, das wie ein verlassenes Maschinenhaus aussieht. Als unerwarteter Guide stellt sich ein älterer Herr ein, den wir zuvor nach dem Weg gefragt hatten. Durch ihn erfahren wir einiges mehr von der Geschichte des Widerstands, der katalanischen Regierung im Untergrund und was es mit diesem Gebäude auf sich hatte. Nicht nur, dass ein großer Bestand von Gemälden aus dem Prado hier versteckt wurde, sondern auch das Gold der Bank von Spanien im Wert von etwa 500 Millionen Dollar. Auch dieser Ort der „Itinéraires de la Retirada de 1939“ (Retirada i camins de l’exili“) wird hier als Teil der katalanischen Regionalbewegung gelesen: so ein Spruch an einer Straßenmauer auf dem Rückweg: „Ni Francia, ni Espagna, Paisos Catalans!“

Nachmittags – Vorträge

Mechthild Gilzmer, die per Zoom zum Thema *La Retirada und die Internierung von Frauen im französischen Internierungslager Rieucros* vorträgt, geht von bildlicher Erinnerung anhand von Fotos von Robert Capa und Paul Senn aus. Sie beschäftigt sich mit den repressiven Internierungsgründen der 3. Republik (im Vergleich mit dem Männerlager Le Vernet). Unklar bleiben die begriffliche Grundlage und der zugrunde gelegte Forschungsstand (Dissertation von 1993?) ihrer Ausführungen.¹¹

Hanna Sauer stellt das Zentrum für verfolgte Künste, Solingen vor (<https://verfolgte-kuenste.com>), basierend auf dem Archiv von Oskar Zügel und Peter Kien. Ferner berichtet sie über den Ort Tossa de Mar als Treffpunkt exilierter Künstler. Hier hatten sich u.a. Bataille, Maillol, Chagall, Baumeister und Albers niedergelassen. Fraglich bleibt, ob es sich bei dieser Künstlerkolonie tatsächlich um einen Ort des Exils handelte.

Germaine Goetzinger stellt uns die Exilschicksale von Edith Lucian und Nic Molling vor, zu deren Lebensgeschichten bislang wenig Zeugnisse bekannt sind. Die Tänzerin Edith Lucian (d. i. Editha Cohn; 1897 – 1942) gründete nach ihrer Ausbildung bei Joachim Dietz-Laursonn eine Tanzschule in Erfurt. Nach 1933 musste sie mit ihrem Partner, dem Journalisten Nic

¹¹ Literatur: Kathrin Massar, „Fast frei zu sein ist doch was Herrliches“. Die Geschichte von Ursel Bud in französischer Internierung, Hentrich & Hentrich, Leipzig 2022.

(Nicolas) Molling (1902, Weiler-la-Tour – 1964, Oberwil) Erfurt verlassen. In Luxemburg wurde dem Paar 1935 die Eheschließung verweigert (implizite Anwendung der deutschen Rassegesetze von 1935). Seit 1938 lebte das Paar in Paris, wo Edith Lucian verhaftet und nach Gurs deportiert wurde. Molling reiste ihr nach und versuchte ihr Schicksal „von außen“ zu mildern. Er richtet ein Dossier über die grausamen Lebensbedingungen in Gurs an die Luxemburgische Exilregierung, US-Diplomaten u.a. Dennoch wird Edith Lucian nach Drancy deportiert und in Auschwitz ermordet. Nic Molling wird am Ende Fluchthelfer, um mit einer Gruppe über die Pyrenäen nach Gibraltar zu fliehen. In Großbritannien tritt er in die britische Armee ein.

Abends – Gespräche am Abendbrottisch.

Montag, 13. Juni

Exkursion zur ehemaligen Exilschule La Coûme bei Prades im Parc Naturel Régional des Pyrénées Catalanes

Vom Namen her kannten wir La Coûme¹² und ihre Gründer Yvès und Pitt Krüger schon lange aus den Forschungen von Hildegard Feidel-Mertz, die sich in den 1970er Jahren als Erste mit der Geschichte der Pädagogik im Exil beschäftigte. Nicht zuletzt dieser Ort des Exils auf der Agenda unserer Tagung war für uns ausschlaggebend, teilzunehmen. Ein Kapitel in Hildegard Feidel-Mertz' 1983 erschienenem Buch „Schulen im Exil. Die verdrängte Pädagogik nach 1933“¹³, handelt von „Pitt Krüger, La Coûme und das Prinzip der ‚Ausgeglichenheit‘“¹⁴.

Hermann Schnorbach war es, der die Recherchen zu La Coûme „vor Ort“ angestellt hatte. Ausgehend von dieser Publikation beschäftigte sich Inge Hansen-Schaberg mit dem Thema und entdeckte einen kleinen Artikel von Jamine und Pierre Noack über Yvès und Pitt Krüger, undatiert¹⁵ und konnte den Kontakt zu ihnen herstellen. Pierre Noack organisierte den Tag auf der Coûme für uns.

Wir fahren mit dem Zug bis Prades, der Provinzhauptstadt am Fuße des Mont Canigou und bekannt für das jährliche Pablo Casals-Festival, und weiter mit dem Bus auf einer abenteuerlichen Bergstraße nach dem Ort Mosset, der als Kurort und Thermalbad zur Linderung von Hautkrankheiten im 19. Jahrhundert en vogue war, wovon das Grand Hotel, das in seiner pompösen Pracht der Belle Epoque raumgreifend oberhalb des kleinen Flüsschen Castellane am Ende des beeindruckenden Canyons thront, noch heute zeugt. In Mosset wartet direkt am *Tour de Parfum* (Lavendel! etc.) Pierre Noack, der Enkel von Pitt und Yvès Krüger, der uns in einem kleineren Bus in das über einen schmalen und kurvenreichen Weg bergauf nach La Coûme begleitet.

Wir versammeln uns vor dem 1864 erbauten Haupthaus, sozusagen der Keimzelle der bis heute aktiven Bildungsstätte, inzwischen um mehrere Nebengebäude erweitert. Hier erhalten wir von Pierre Noack eine erste Lektion zur Geschichte seiner Großeltern. Eine eifrig diskutierende Klasse lässt ahnen, dass noch heute die pädagogischen Maximen der Krügers auf Gemeinschaftserziehung gelebt werden.

¹² https://de.wikipedia.org/wiki/La_Co%C3%BBme.

¹³ Vergleiche: Hildegard Feidel-Mertz (Hrsg.), Schulen im Exil. Die verdrängte Pädagogik nach 1933. Unter Mitarbeit von Peter Budde, Jürgen P. Krause, Gunter Nabel und Hermann Schnorbach, Hamburg 1983.

¹⁴ S. 167-183.

¹⁵ <http://www.exil-archiv.de/grafik/biografien/kruieger/yves-krueger.pdf>

Es folgt ein ausführlicher und sehr persönlicher **Vortrag mit Fotos von Pierre Noack**. Er sprach über die Geschichte seiner Familie, die Flucht seiner Großeltern, die Gründung der Schule und ihren Betrieb sowie die von hieraus betriebene Fluchthilfe und gab, dem Wunsch der AG entsprechend, auch Informationen über die bislang kaum bekannte Lebensgeschichte seiner Großmutter. Bisher stand die Biographie von Pitt Krüger im Vordergrund, die im Folgenden wiedergegeben werden soll.¹⁶

Pitt Krüger (1904-1989)¹⁷ wurde in Köln geboren. In seiner Jugend Wandervogel stand er der SPD nahe. Nach der Lehrerausbildung in Brühl bei Köln unterrichtete er zunächst im Schullandheim Ruppichterrod bei Köln und engagierte sich in der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ), um 1928 eine Lehrerstelle an der Potsdamer evangelischen Pflingstschule ►¹⁸ anzutreten, die nach „ganz modernen Methoden“ unterrichtete. Er wurde Berater insbesondere zu Fragen der Sexualaufklärung für Berliner Arbeiterjugendliche. Außerdem war er Schriftführer der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer und Lehrerinnen (AsL) im Bezirk Brandenburg. In Potsdam lernt er die Lehrerin Yvès Fustier (1903-1988) kennen, die, in Yvoire/Haute Savoie geboren, nach einem Autounfall der Eltern als Waisenkind in Genf aufwuchs und nach ihrem Studium zunächst im Landerziehungsheim der Freien Schul- und Werkgemeinschaft Letzlingen¹⁹ Französisch unterrichtete. 1929 heirateten die beiden in Potsdam. 1930 wurde ihre Tochter Jamine geboren, die wir nun, 89 Jahre später, kennenlernen sollten. (!)

Im preußischen konservativ geprägten Potsdam sich öffentlich als Pazifist und Kriegsgegner zu outen, wie Pitt Krüger es getan hat, war mutig: für die Potsdamer Volkszeitung schreibt er 1931 den Artikel „Turnspiel oder Kasernendrill“. Auch mit seinen Artikeln in der SPD-orientierten Lehrerzeitung ►²⁰ setzt sich Pitt Krüger der Kritik der vorgesetzten Stellen aus. 1933, nach der Machtübernahme durch das NS-Regime, wird er der erste Lehrer in Brandenburg sein, der (bereits am 5.3.1933) aus dem Schuldienst entlassen wird. Ein Polizist, dessen Sohn Pitt Krüger unterrichtet hatte, warnte ihn vor der drohenden Verhaftung und verhalf ihm zu einem Pass. Während 13 Wochen campierte die junge Familie an den Seen der Umgebung (bei Glindow?) und muss mehrmals den Zeltplatz wechseln. Pierre zeigt uns in seinem Diavortrag Fotografien, die zeigen, wie die Familie versuchte, ein geordnetes Leben aufrecht zu erhalten: Vor dem Zelt ein Klapptisch mit Decke, „Ästhetik musste sein – Wir machen weiter!“

Im Oktober 1933 schließlich emigrierte zunächst Pitt Krüger über die Schweiz nach Perpignan in Südfrankreich. Im November kann er mithilfe der Quäker, denen er sich bereits 1930 in Berlin angeschlossen hatte, den 75 ha großen aufgelassenen Bauernhof, den Mas de La Coûme, kaufen, so dass ihm im November seine Frau und die Tochter in diese damals äußerst unwirtliche Berggegend folgen können. Bald sollte sich herausstellen, weshalb der marode Hof zum Verkauf stand: aus Wassermangel. Pierre berichtet detailliert, wie seine

¹⁶ Jamine und Pierre Noack planen gemeinsam mit Inge Hansen-Schaberg eine Publikation zur Geschichte der Coûme, in der auch die Biographie von Ivés Krüger erstmalig vorgestellt werden soll.

¹⁷ Seinen Lebenslauf schilderte Pitt Krüger in einem Brief vom 9.7.1979 „an eine Quäker-Freundin“ (in: Hildegard Feidel-Mertz, Schulen im Exil, a.a.O., S. 177 ff.).

¹⁸ Recherche läuft.

¹⁹ Das vom Reformpädagogen Bernhard und Hermine Uffrecht (1885-1959/1898-1961) gegründete Landschulheim im Altmarkkreis Salzwedel war im ehem. Jagdschloss des preußischen Königs Friedrich-Wilhelm IV untergebracht. Es bestand aber nur von 1919 bis 1933.

²⁰ Recherche läuft.

Großeltern in der Folge durch ein ausgeklügeltes Leitungssystem das Wasser aus den Bergen nach La Coûme leiteten. Das System funktioniert noch heute. Indes hatten sie wenig bis keine Ahnung von Landwirtschaft, um die wenigen Hektar des ansonsten wilden und landwirtschaftlich kaum nutzbaren Geländes zu kultivieren. Die Familie wird während der Renovierungszeit vom Ortspfarrer des nahegelegenen Dorfes Mosset beherbergt. Ein erstes Projekt der praktischen Unterstützung für junge Flüchtlinge in der „Ferme de l'entraide“ (Farm zur gegenseitigen Hilfe), wie sie die Farm nannten, scheiterte aus „materiellen und psychologischen Gründen“, so Pitt Krüger. Die Idee, die Pitt und Yvès Krüger vorschwebte und die sie mit Hilfe der Quäker auch realisieren konnten, war die Schaffung einer Jugendherberge. Die aus Deutschland stammende Idee aus dem Geist des Wandervogels steckte in Frankreich noch in den Kinderschuhen. Doch mit Unterstützung der Volksschullehrergewerkschaft SNI wurde La Coûme ab 1936 wirklich eine Jugendherberge. Vor allem Volksschullehrer und Handwerker, aber auch Quäkerfreunde kamen zu diesem „Ort der réconciliation“ (Versöhnung), von den Krügers auch als internationale Begegnungsstätte im Geist der deutsch-französischen Verständigung gedacht. Das hatte mit dem Kriegsbeginn 1939 ein Ende. Jetzt übernahmen die Krügers mit Hilfe der Quäker Aufgaben der Flüchtlingshilfe. Es kamen vor allem psychisch und körperlich angegriffene spanische Kinder aus den Lagern von Argelès und Riversaltes. Pierre unterstreicht in seinem Vortrag die antikommunistische Einstellung seiner Großeltern. Er berichtet von den Konflikten mit Werner Thalheim, der mit anderen deutschen Kommunisten 1934 nach La Coûme gelangt war und hier eine kommunistische Zelle gründen wollte.²¹ Erst nachdem Thalheim und seine Genossen nach drei Jahren Zusammenarbeit La Coûme verlassen hatten, konnte man weitermachen. Nicht zuletzt war La Coûme auch ein Rückzugsort für die französische Résistance, die von hier aus Verfolgte vor der Gestapo nach Spanien in Sicherheit bringen konnte. Aufgrund einer Denunziation des inzwischen ausgetauschten Ortspriesters von Mosset, eines erklärten Franquisten, wurde Pitt Krüger am 1. Juni 1944 durch französische Miliz verhaftet. Wie sich herausstellte, hatte sich der Priester dafür gerächt, dass die spanischen Flüchtlingskinder seinen Gottesdienst nicht besuchten. Dass es ein falangistischer Ortspriester in Spanien gewesen war, der vermutlich Eltern einiger der Kinder erschossen hatte, blieb unerwähnt. Da die Résistance das Gestapo-Archiv von Perpignan gesprengt hatte, waren keinerlei Unterlagen mehr vorhanden, die Pitt Krüger belasten konnten und nach denen weitere potenzielle „Feinde Deutschlands“ oder denunzierte Personen noch verhaftet werden konnten. Pitt Krüger wurde über Perpignan, Saarbrücken und Potsdam nach Berlin gebracht, wo er, zwangsweise in den Volkssturm eingezogen, als Überläufer und russischer Kriegsgefangener nach Leningrad in ein Arbeitslager gebracht wurde. Schwerkrank konnte er mit Hilfe des Roten Kreuzes am 5. Dezember 1947 über das Grenzdurchgangslager Friedland nach Deutschland zurückkehren. Erst im Juli 1948 war er wieder in La Coûme. Yvès Krüger war nach Pitts Verhaftung mit den Kindern über den Pass Col de Jau geflohen und für einige Monate bei Freunden in Toulouse untergetaucht. Ende 1944 kehrte sie nach La Coûme zurück, um mit vier Lehrerinnen und Lehrern endlich eine wirkliche Schule mit

²¹ Vergleiche: Werner Thalheim, Une communauté d'antifascistes allemands dans les Pyrénées-Orientales 1934-1937, La Coûme-Mosset. Présentation de Madeleine Claus, postface de Barbara Thalheim, Ed. L'Harmattan, o. J. [//vendangeslitteraires.overblog.com/2015/05/les-pionniers-de-la-coume.html](http://vendangeslitteraires.overblog.com/2015/05/les-pionniers-de-la-coume.html). Vergleiche auch: www.barbarathalheim.de/reisen/savoie/ (Abfrage: 10.7.2022).

Internat aufzubauen. Nicht zuletzt galt es, 22 Waisenkinder zu betreuen. Leider brannte ein Großteil des Haupthauses und eine Scheune mit der Ernte ab. Nur mit Hilfe des französischen Jugendherbergsverbandes und durch Geld- und Materialspenden gelang der Wiederaufbau. Die Spuren der unterschiedlichen Bauphasen sind am heutigen Gebäude noch sichtbar. Ein paar Worte zur Philosophie der Schule: „Ziel der Schule ist es, den Kindern zu helfen, sich in allen Bereichen harmonisch zu entwickeln, sei es körperlich, intellektuell, künstlerisch, moralisch, geistig oder sozial. Als Mittel, dies zu erreichen, werden die praktische Arbeit und das Leben in der Gemeinschaft angesehen. Sie sind aus den jahrelangen Erfahrungen in La Coûme mit Kindern und Jugendlichen abgeleitet worden (...)

Durchgängiges pädagogisches Prinzip ist die Ausgeglichenheit (*equilibre*). Sie bezieht sich allumfassend auf die Zusammensetzung der Schüler nach Alter, Geschlecht, sozialer und geographischer Herkunft, auf das Verhältnis von körperlicher zu geistiger Arbeit, auf die zeitliche und inhaltliche Verteilung von Arbeit am Tag, in der Woche, im Jahr, auf die Zusammensetzung der Speisen (Ausgewogenheit zwischen pflanzlicher und tierischer Nahrung) usw. Jede einseitige Spezialisierung wird vermieden...“ Soweit Hildegard Feidel-Mertz.²² Pitt und Yvès Krüger war neben allem anderen das Prinzip der Weltlichkeit (*laïcité*) ein Herzensbedürfnis, nach der die unterschiedlichsten religiösen Einstellungen ihren Platz haben. So schickte auch der Dalai Lama in den 1960er Jahren eine Gruppe von 20 tibetischen Kindern und Jugendlichen hierher. 1964 seien es Schüler aus 12 Nationen gewesen, die zusammen mit englischen, deutschen und spanischen Lehrer*innen für den weltoffenen Geist der Schule standen; mit Auslandsaufenthalten, internationalen Französischkursen, Workcamps und Ferienkolonien. Zumindest zum Berichtszeitraum von Hermann Schnorbach, der auch von jährlichen Treffen für Lehrerstudent*innen aus Perpignan (*Journée d'information pédagogique*) berichtet, hatte La Coûme eine innovative Kraft, die weit über den regionalen Raum strahlte. Das machte, dass auch weltbekannte Künstler ihre Kinder nach La Coûme schickten und der Schule auch einige wertvolle Musikinstrumente schenkten. Um den Fortbestand der Schule zu sichern, gründeten die Krügers 1973 eine Stiftung. Und hier stockt Pierre Noack in seiner Erzählung, denn es scheint fraglich, ob der Stiftungsrat von La Coûme in der Lage sein wird, alles Erforderliche zu tun, um nach dem bevorstehenden Ausscheiden des jetzigen Leiterpaares (spätestens 2023) die Zukunft des Projekts La Coûme zu sichern.

Zum Abschluss seines Vortrags spielt uns Pierre Noack ein Lied auf dem Cello, mit dem der große Cellist Pablo (oder katalanisch: Pau) Casals, der im Nachbarort lebte und seinen Vater Rainer Noack unterrichtet hatte, seine Konzerte abschloss. Es ist das Friedenslied „*Chanson des Oiseaux*“, eine Vertonung des Gedichts von Victor Hugo²³, das auch das Glockenspiel der kleinen Kirche von Mosset intoniert.

Zu Mittag sind wir Gäste der Schule und dürfen in ihrem Speisesaal Platz nehmen.

Am Nachmittag: Vorträge in La Coûme

Hiltrud Häntzschel stellt Hannah Arendts Essay *We Refugees* vor. In ihrem Artikel, der bereits 1943 im *Menorah Journal* erschien und für eine jüdische Leserschaft geschrieben

²² Zitiert nach: Hildegard Feidel-Mertz, a.a.O., S. 171-173.

²³ Vie ! ô bonheur ! bois profonds,/ Nous vivons./ L'essor sans fin nous réclame;/ Planons sur l'air et les eaux!/ Les oiseaux/ Sont de la poussière d'âme (...) Le nid que l'oiseau bâtit/ Si petit/ Est une chose profonde ./ L'oeuf ôté de la forêt/ Manquerait/ A l'équilibre du monde.

wurde, greift Hannah Arendt die Erfahrungen der Flüchtlingsexistenz auf und bezieht sie auf die historische Situation des assimilierten Judentums. Arendt beschreibt die Lage der Flüchtlinge als eine Situation der „Recht- und Staatenlosigkeit“, die als „Schande“ erlebt wird. Der totale Verlust ihrer privaten Welt (ihrer Sprache, ihrer Kultur, ihrer beruflichen Existenz) lässt die Flüchtlinge in einer Situation der „Selbst- und Weltlosigkeit“ zurück, die sie in einen zwischen Optimismus und Verzweiflung schwankenden Zustand versetzt. In dieser Erfahrung sieht Arendt eine historisch neue Erfahrung, von der zuerst die assimilierten europäischen Juden betroffen waren. Ihre Welt, die auf den Werten der Aufklärung basierende Kultur des alten Europa und seine politische Ordnung, war durch das NS-Regime zerstört worden. Die Erfahrung des assimilierten europäischen Judentums steht insofern für die Flüchtlingserfahrung und kann als Signum der Moderne gelesen werden. Für Hannah Arendt wird sie zum Erfahrungshintergrund ihrer politischen Philosophie. Darüber hinaus weist Hiltrud Häntzschel auf einen Essay von Günter Anders, dem ersten Ehemann von Arendt, zum Thema hin: *Der Emigrant* (Merkur 1962), sowie auf eine neuere Arbeit von Donatella di Cesare (*Die Philosophie der Migration*, 2021) und eine Ausstellung des NS-Dokumentations-Zentrums München, betitelt nach dem Roman von Hugo Bettauer (*Stadt ohne Juden*): *Die Stadt ohne* (2020).

Helga Schreckenberger spricht über Hertha Paulis letzten Roman *Der Riß der Zeit geht durch mein Herz* (1970). In diesem Roman setzt sich Hertha Pauli, die 1938 nach Frankreich emigrieren musste und mithilfe des ERC über Marseille, die Pyrenäen und Lissabon in die USA fliehen konnte, mit ihren Erfahrungen als Flüchtling aus Europa auseinander. Sie weist dabei besonders auf das Einbeziehen von Kollektivgeschichten als ein Merkmal weiblichen Schreibens hin. So finden sich in Paulis Roman Portraits von Ödön von Horvath, Ernst Toller, Joseph Roth u.a. Emigranten.

Eingeladen bei Jamine Noack

Der Rückweg führt uns nach **Prades**, wo uns **Jamine Noack**, die älteste Tochter von Pitt und Yvès Krüger und Mutter von Pierre, in ihrem Garten empfängt. Eben hatten wir noch die knapp dreijährige Tochter am See und vor dem Zelt auf den Fotos vor Augen, nun sind wir Gäste der 92-jährigen Dame, die fest und selbstbewusst unsere Fragen beantwortet. In unserem Gespräch über La Coûme mit Jamine und Pierre Noack kommt auch die Zukunft von La Coume zur Sprache. Die Schule, seit 1972 als Stiftung betrieben, steht mit dem Ruhestand der derzeitigen Betreiber vor einer Neuausrichtung und einer womöglich ungewissen Zukunft. Für uns ein sehr bewegender Nachmittag.

Abends sehen wir den Film *Visa al Paraiso. Gilberto Bosques en Francia (1939-1944)*, Mexiko 2011 von der renommierten mexikanischen Filmemacherin Lilian Liberman, Tochter jüdischer Auswanderer aus Russland. Zu Recht wurde Bosques von der US-amerikanischen Anti-Defamation League als „Mexican Schindler“ bezeichnet: Während seiner Zeit als Generalkonsul im Vichy-Marseille (1940-42) verhalf er über 40.000 Menschen zur Einreise nach Mexiko (zunächst aus Spanien geflüchteten Republikanern; später u. a. Egon Erwin Kisch, Hanns Eisler, Anna Seghers und Lenka Reinerova.

Dienstag, 14. Juni

Besuch der Maternité Suisse in Elne

Keine 15 km südlich von Perpignan liegt die Kleinstadt Elne, deren größte Sehenswürdigkeit die Kathedrale Ste. Eulalie – Ste. Julie auf der höchsten Erhebung der Stadt ist. Doch wir sind zunächst auf dem Weg zur Maternité Suisse in der Villa Bardou. Als „Château“ bezeichnet, sehen wir das vor den Toren der Stadt liegende recht unproportioniert wirkende dreistöckige Gebäude schon von der Hauptstraße aus. Im Stil des Art Nouveau mit dem Grundriss eines griechischen Kreuzes um 1900/1902 errichtet und durch eine große halbrunde Terrasse mit Freitreppe sowie einen auf den Treppentrakt aufgesetzten Eisen-Glas-Tambour mit einem Belvederchen, das für die Fernsicht aufs Meer sorgte. Das Haus war für den Industriellen und früheren Bürgermeister von Perpignan, Eugène Bardou-Nil,²⁴ als Landsitz erbaut worden. Wie beim Château Ducup kam auch hier der dänische „Stararchitekt“ Viggo Dorph-Petersen zum Einsatz. Nach Bardous Tod 1927 kauften die Brüder Mirous Haus und Gelände, um Landwirtschaft zu betreiben, bis 1939.

Zur Einstimmung der Geschichte der Maternité Suisse sahen wir einen Film über die Hauptprotagonistin, die Lehrerin Elisabeth Eidenbenz, eine Repräsentantin der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Spanienkinder (SAS)²⁵. Bereits 1938 war sie nach Madrid gekommen, um bei der Evakuierung von Kindern zu helfen. Sie wurde zu Beginn der Retirada von dem freiwilligen Helfer Karl Ketterer gebeten, in Brouilla bei Perpignan eine Mütterklinik für internierte spanische Frauen einzurichten, die über kurz oder lang ihre Kinder gebären würden. Die unzureichende Versorgung der Kinder in den Lagern am Strand, allenfalls in Sandlöchern geschützt, und die Überlebenschance 1:10 waren Argument genug, für Abhilfe zu sorgen. Als die Maternité Brouilla Anfang 1939 geschlossen werden musste, war Elisabeth Eidenbenz bei der Suche nach einem geeigneten Ort auf die Villa Bardou gestoßen, die strategisch günstig lag zu den umliegenden Internierungslagern wie Saint Cyprien oder Argelès. Innerhalb von zwei Monaten Sanierungszeit (mit finanzieller Unterstützung durch die Schweizer Kinderhilfe) wurde die Maternité Suisse am 5. Dezember 1939 eröffnet. Ab dem Sommer 1940 wurden auch jüdische Frauen und Kinder in Elne aufgenommen. Bis zur Schließung im April 1944 wurden hier 595 Kinder aus 22 Nationen geboren.

Die Ausstellungselemente der heutigen Ausstellung sind nebst einigen wenigen Exponaten große rote Stelltafeln, auf denen man auf den oberen Stockwerken einzelne Themen zur Geschichte der Maternité Suisse erfahren kann: „Le Chateau d'en Bardou“, „La Creation de la Maternité Suisse d'Elne“, „La Maternité de Brouilla“, „Des Camps sur les Plages“, „La Retirada de 1939“, „L'aide humanitaire dans la Guerre“, „La vie à la Maternité“, „La MSE dans le réseau humanitaire Suisse“²⁶, „La Libération et Fin de la Guerre“ und zuletzt ein Portrait von Elisabeth Eidenbenz, die 2001 von Yad Vashem als „Gerechte der Völker“

²⁴ Wer beschreibt unser Erstaunen, als wir bei der Recherche im Internet „Joseph Bardou & Fils“ als Hersteller des Zigarettenpapiers „Le Nil“ finden. Geworben wird mit einem meist tanzenden Elefanten unter dem Motto „Je ne fume que Le Nil – Papier à cigarettes“. „JOB“ und „Le Nil“ – alles in einer Hand! Oder waren es zwei (feindliche) Brüder? (wie bei Adidas und Nike?).

²⁵ Ab 1940 Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für kriegsgeschädigte Kinder (SAK) und ab 1942 Kinderhilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes genannt.

²⁶ Eines der ersten Exemplare der „Schweizer Illustrierten Zeitung“ nach dem Zweiten Weltkrieg brachte eine lange Bildergeschichte über die Maternité Suisse mit Überschriften wie „Bist du ein Mensch...“, „... so fühle meine Not“, „Lest in Gesichtern“, zum Teil mit Fotografien von Paul Senn.

ausgezeichnet und mit weiteren französischen und spanischen Ehrungen bedacht worden war. Mit den beigefügten Fotografien bekam man eine ungefähre Vorstellung von der Bedeutung des Ortes, der, mittlerweile in kommunaler Hand, seit 2012 ein Museum ist. Wer sind die Besucher und Besucherinnen? Der Ort wird auf jeden Fall für die Nachkommen der 595 hier Geborenen ein wichtiger Ort bleiben.

Letztes Abendessen und Resümee

Unter all den vielen interessanten Eindrücken der Exkursionen und Vorträge nimmt der Besuch von La Coûme einen besonderen Raum ein. Einhellig wird der Wunsch geäußert, sich nach Möglichkeit für den Erhalt der Einrichtung stark zu machen.²⁷ Es sollten Möglichkeiten eruiert werden, den internationalen (deutsch-französischen) Austausch zu intensivieren, das natürlich unter Einbeziehung des Stiftungsrates von La Coûme sowie des Bürgermeisters von Mosset. Zunächst sollen der Vorstand der Exilgesellschaft und Potsdamer Initiativen angesprochen werden. Federführend sind zunächst Inge Hansen-Schaberg sowie Hanna Delf von Wolzogen und Wolf von Wolzogen in Kooperation mit Stephanie Geissler (weitere Kombattantinnen sind willkommen); selbstverständlich nur in enger Kooperation mit Pierre und Jamine Noack.

Potsdam, im Juli 2022

Dr. Hanna Delf von Wolzogen & Wolf von Wolzogen
mit Ergänzungen von Inge Hansen-Schaberg und Irene Below

²⁷ Auf der Website von La Coume ([//lacoume.eu/](http://lacoume.eu/)) wird auf die außerordentlichen Belastungen hingewiesen, die die vorübergehende Schließung durch die Covid-Pandemie bewirkt hatte: „Malgré tout, nous avons pu continuer notre action auprès des enfants et des jeunes. Pour nous aider à la maintenir dans les mois à venir, nous faisons appel à votre solidarité et générosité. Merci de votre aide pour faire perdurer la Coume, cette expérience qui se poursuit depuis maintenant 87 ans!”